

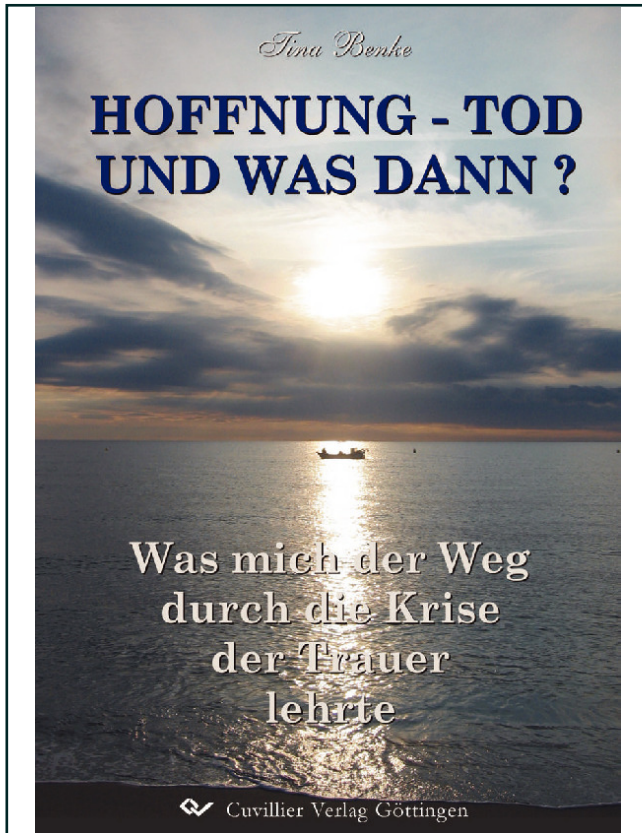


Tina Benke (Autor)

Tina Benke (Autor)

Hoffnung- Tod und was dann?

Was mich der Weg durch die Krise der Trauer lehrte



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/1395>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

Die neue Situation

Nun muß ich doch anfangen zu schreiben (05.06.2005); bei allen Situationen, die mich außergewöhnlich belasten bzw. berühren, muß ich schreiben. Keine Ahnung, ob Sie es jemals lesen werden. Ich meine, ich schreibe das ja auch eigentlich nur für mich, aber vielleicht wird es ja mal aus irgendeinem Grund interessant für Sie, jedoch natürlich erst dann, wenn Sie Ihre Krankheit besiegt haben. Doch jetzt möchte ich einigermaßen chronologisch aufschreiben, wie ich diese neue Situation erlebt habe:

25.05. 2005

Sie kamen mit Ihrem Auto nach Hause, für mich ganz normal, wie ich es schon unzählige Male gesehen hatte (seit dem ich nun Tag für Tag mit den Kindern im Wohnzimmer verbringe). Sie gingen ins Haus, und ganz kurz danach kamen Ihre Eltern mit dem Auto. Ich dachte noch, sie müßten doch schon längst geklingelt haben, warum macht sie nicht auf? (Ich saß gerade am Tisch und aß mein Mittagessen, deshalb konnte ich das verfolgen). Ihr Vater war wohl dann im Haus verschwunden, so genau sah ich das dann doch nicht. Kurz darauf sah ich Ihre Mutter im Garten und noch mal wenig später mit Ihrer Wäsche, die sie wohl abgehängt hatte, hinter das Haus laufen. Das war für mich bereits das erste Anzeichen. Das kam mir komisch vor. Obwohl so was ja im Grunde nichts aussagen muß; ich hoffte, daß Sie aus irgend einem Grund keine Zeit hatten oder über das lange Wochenende verreisen wollten und noch einiges vorzubereiten hätten, so daß Ihre Mutter Ihnen damit einfach nur schnell helfen wollte. Ich redete mir das ein und hoffte es sehr, aber ich wurde das komische Gefühl dennoch nicht los und mußte an diesem Tag noch öfter daran denken. Nachmittags war ich mit den Kindern in der Krabbelgruppe und sah Sie dann auch nicht mehr. Am nächsten Tag hoffte ich, Sie zu sehen. Es bewegte sich nichts und es kam erneut die Hoffnung, daß Sie doch im Kurzurlaub sind. Doch am Abend sah ich das Auto Ihres Mannes vor dem Haus stehen – also doch kein Urlaub, wieder neue Überlegungen. Am Freitag bewegte sich ebenfalls nichts, und am Abend stand wieder das Auto vor der Tür. Das kam mir alles äußerst komisch vor, und ich war mir fast sicher, daß das nicht normal sein konnte.

Am Samstagmorgen sahen wir Ihren Mann mit dem Auto vorfahren, dachten aber erst, er wäre alleine. Dann parkte er rückwärts vor der Garage ein, was uns stutzig machte. Wir sahen Sie aussteigen, und ich sagte noch zu meinem Mann: Sie schleicht ja so... Mein komisches Gefühl hatte sich wohl leider bestätigt, und es machte mich nervös. Ich war besorgt und interessiert, was mit Ihnen los sei. Als ich kurz zur Garage ging, kamen Sie beide aus dem Haus, und ich sprach Sie an. Sie sagten, daß Sie am Montag wieder ins Krankenhaus müßten (demnach waren Sie die vergangenen Tage auch dort gewesen) und ich fragte nach dem Problem, ob es wieder der Rücken sei. „Nein, in diesem Bereich,“ sagten Sie und hielten die Hand auf den Bauch bzw. die Magengegend. Ich stellte meinen Eimer ab und ging zu Ihnen herüber. Sie sagten während dessen, daß ich kommen solle und wichen auch keinen Schritt von der Stelle, was ja für Sie überhaupt nicht typisch ist. Als ich näher kam, war ich von Ihrer Haltung ziemlich überrascht, nicht krumm oder vornüber gebeugt, aber irgendwie wirkten Sie diesmal dünn. Ich meine, Sie sind ja schließlich (so wie ich Sie kenne) schon immer sehr schlank gewesen, aber attraktiv schlank. Doch ich dachte, daß das eben im Moment nur so wirkte, weil es Ihnen nicht gutging. Sie sagten, das Problem sei, die Bauchspeicheldrüse, die entzündet sei und daß Sie am vergangenen Freitag ein Röhrchen gesetzt bekommen hätten, das den Gallenkanal weiten sollte. In der nächsten Woche seien weitere Untersuchungen, CT etc. vorgesehen. Nach diesem kurzen Gespräch wünschte ich nur ganz gute Besserung, dann stiegen Sie zu Ihrem Mann ins Auto.

Das hatte also hinter meinem Gefühl gesteckt. Ich berichtete meinem Mann kurz davon und mußte irgendwie ständig daran denken. Ich überlegte an diesem Wochenende noch oft, was es wohl für ein Gefühl sein müsse, zu wissen, daß man nur an diesem Wochenende heim darf und (wenige Stunden später) am Montag wieder ins Krankenhaus muß. Am Sonntagabend sahen wir Sie noch mal ganz kurz im Garten spazieren gehen, während Ihr Mann in der Küche beschäftigt war. Das erschreckte mich irgendwie, zumal ich ihn mittags noch an der Wäschespinne gesehen hatte, als ich auch auf der Terrasse Wäsche aufhängte. Das war alles nicht typisch, und dieser auch nur ganz kurze Blick auf Ihre Schritte des Spaziergangs sah für mich aus, als ob Sie versuchten, ganz viel Kraft im Garten zu sammeln für das, was Ihnen bevorstehen würde. Ihr Mann wünschte uns vom Küchenfenster aus noch einen schönen Abend. Wir saßen nach einem heißen, anstrengenden und langen Wochenende mit den Kindern ziemlich erschöpft auf der Fensterbank auf der kleinen Terrasse. Als wir dort aufgestanden waren, gingen wir, glaube

ich, nur noch ins Bad und dann zu Bett; zu sonstigen Aktivitäten hatten wir keine Lust. Sogar „während dessen“ dachte ich daran und schickte Ihnen all meine Glückshormone als positive Energie. Von positiven Energien haben Sie immer gesprochen, und ich überlegte mir, daß das vielleicht eine der Möglichkeiten war, etwas Positives zu übermitteln.

Als ich am Montagmorgen mit den Kindern ins Wohnzimmer zum Frühstück ging, waren Sie wahrscheinlich schon weg. Ich dachte oft daran und hoffte, daß es nichts Schlimmes sein würde. Am Montagabend ließ ich extra die Tür offen und versuchte, Ihren Mann abzupassen, um ihn nach Ihrem Befinden zu fragen. Ich wechselte meiner Tochter gerade die Windeln, als ich ihn durch das gekippte Badefenster kommen hörte. Halb nackt wickelte ich Yvonne in ein Handtuch, griff mir schnell eine Windel, trug sie ins Wohnzimmer und übergab sie meinem Mann zum Fertiganziehen. Ich ging zu Ihrem Mann und fragte nach Ihnen. Er meinte, daß heute der erste Tag sei, an dem Sie ihm besser gefallen hätten, Sie hätten auch wieder gut gegessen (was in den letzten Tagen wohl nicht der Fall gewesen war, weshalb sie auch in kürzester Zeit ca. 7 kg abgenommen hatten). Deshalb, dachte ich noch, wirkten Sie am Samstag noch schlanker. Er meinte, es wären noch einige Untersuchungen notwendig und man könnte auch einen Tumor nicht ausschließen. Diese Aussage ließ meine Augen weit werden. Doch dieses „vielleicht“, was in der Stimme mitschwang, ließ in meinen Empfindungen immer noch genug Raum für eine Entwarnung. Er sagte, daß am Mittwoch alle Ergebnisse vorliegen würden. Mich interessierte auch noch, in welchem Krankenhaus Sie lagen und dachte an einen eventuellen Besuch. Er sagte, daß Sie im Klinikum Aschaffenburg wären. Ich bat ihn, am nächsten Tag Grüße etc. auszurichten und wir verabschiedeten uns nach diesem Gespräch. Ich war schon am Zurücklaufen, als er noch sagte, daß er ja auch sozusagen über Nacht zum Hausmann geworden wäre, was ihn ja ziemlich zu fordern schien. Wir kamen erneut zusammen, und er schilderte einige Dinge, die er zu bewältigen hatte und die ihm sichtlich Schwierigkeiten bereiteten (z.B. hatte er, so sagte er, noch nie im Leben eine Waschmaschine bedient, auf der Bank würde man ihn überhaupt nicht kennen, weil Sie sonst auch die Bankerledigungen machten). Ich mußte etwas schmunzeln und bot ihm unsere Hilfe an, er lachte auch, aber ich wiederholte dann, daß ich es nicht im Spaß meinte, sondern daß er natürlich wirklich Bescheid sagen könne, falls er was brauche. Nun verabschiedeten wir uns.

Ich berichtete meinem Mann kurz und war dann am Überlegen, was ich wohl Ihrem Mann am nächsten Tag mitschicken könnte, weil es mir wohl eher nicht möglich war, nach Aschaffenburg zu fahren. Er hatte gesagt, daß er einige Tage frei hätte und wohl schon mittags zu Ihnen fahren würde. So besorgte ich am Dienstagmorgen eine Flasche Saft und Knusperstangen, nachdem ich am Montagabend schon eine Karte fertig geschrieben hatte:

Liebe Frau Werthmann!

Mit den ersten Rosen aus dem eigenen Garten und der Sonnenblume auf der Karte wünschen wir schnelle und gute Besserung. Da mein „Auslauf“ sehr begrenzt ist, habe ich Ihren Mann gebeten, eine Kleinigkeit mitzunehmen. Die Kleinen schicken nasse Grüße; an den vergangenen heißen Tagen haben sie das Auto im Garten „eingefahren“ und hatten viel Spaß.

Bis bald

Tina Benke und Familie

Nach dem Einkauf schnitt ich ein paar Rosen im Garten ab. Nun hoffte ich, Ihren Mann noch anzutreffen, doch er war schon am Morgen weggefahren. Das hatte ich zwar gehört (ich war noch im Bett), aber ich hoffte, er würde etwas anderes erledigen und noch mal heim kommen. Ich ging mit den Sachen und einem Zettel (den ich an das Törchen kleben wollte, falls ich ihn nicht antreffen würde) herüber und klingelte. Wie ich mir schon gedacht hatte, machte niemand auf.

Ich befestigte den Zettel mit folgendem Text am Eingang:

Hallo Herr Werthmann,

bitte bei mir klingeln, ich möchte Ihnen gerne etwas mitgeben. Danke,

Gruß, T. Benke

Die Sachen stellte ich in unseren Flur. Hin und wieder sah ich nach den Rosen, die ich mit einem feuchten Tuch und Alufolie umwickelt auf den Boden gelegt hatte. Nachdem sich bis zum Nachmittag nichts getan hatte, rollte ich die Blumen wieder aus und stellte sie in eine Vase zurück auf den

Boden unter die Garderobe. Am Abend berichtete ich meinem Mann davon, daß Ihr Mann noch klingeln und etwas abholen wird. Zum Füttern der Kinder nahm ich einen Maxi-Cosi mit ins Kinderzimmer, um das Kind, was ich gerade fütterte, ablegen zu können, sollte es in dieser Zeit klingeln. Auch während dessen meldete er sich noch nicht. Daß er den ganzen Tag nicht erschien und am Abend auch länger weg blieb, gab mir ein schlechtes Gefühl und ich hoffte, daß das kein negatives Zeichen sein würde. Ich ließ extra die Gardine im Wohnzimmer offen; es sollte so danach aussehen, daß er noch klingeln könne und es nicht zu spät sei. Ich schaltete meinen Laptop an, um eine Mail weiter zu schreiben, die ich bereits angefangen hatte. Ich schrieb ein oder zwei Zeilen, als es um 20.50 Uhr klingelte. Ich begrüßte Ihren Mann und er sagte gleich: „War kein guter Tag heute“. Sie hatten wohl einen Tumor in der Bauchspeicheldrüse und in der Leber festgestellt. Ich war geschockt und konnte es kaum glauben. Deshalb war er auch sicherlich länger bei Ihnen geblieben, verständlich. Er sagte, daß er heute einiges dazu gelernt hätte, obwohl er sich bei allem Medizinischen, den Zusammenhängen etc. nicht immer ganz sicher wäre, ob er alles richtig verstanden hätte. „Wir hatten auch genug mit uns zu tun“, sagte er. Ich mußte tief durchatmen und fragte, wie es Ihnen ginge. Wider Erwarten sagte er: „Gut – gut“! Ich schaute ihn fragend an. Er meinte, Sie hätten zu ihm gesagt: „Wir schaffen das schon“! Über mein Gesicht ging ein Lachen, und die geschilderte Reaktion war für mich einzigartig. Er sagte: „So wie Sie hat sie auch gelacht, na vielleicht nicht ganz so“. Selbst an einem solchen Tag, an dem diese Diagnose gestellt wurde, waren Sie fähig, so zu reagieren. Das machte mich fast sprachlos. Ihr Mann sagte: „Ja, sie hat Kraft, sie ist stark, und sie wird kämpfen“. So hätte ich Sie auch eingeschätzt, aber solche Worte an so einem Tag fand ich absolut bewundernswert. Er sagte noch, daß er Sie am Donnerstag wieder mitnehmen könnte. Ich bat ihn wieder, Grüße auszurichten und gab ihm die Sachen mit. Danach unterhielt er sich noch kurz mit unserer Nachbarin Fr. Schreiber, die schon fragend von ihrem Grundstück herüber geschaut hatte.

Ich ging wieder nach oben, setzte mich vor meinen Laptop, nachdem ich kurz meinem Mann berichtet hatte, und versuchte zu schreiben. Zuerst hatte ich eine echte Blockade, ich saß vor meinem Text, viele Male ging der Bildschirmschoner an, ohne daß ich auch nur ein Wort geschrieben hatte. Ich versuchte, mich zu konzentrieren, doch mußte ich immer wieder an den Moment denken, als mir Ihr Mann diese Nachricht überbracht hatte. Ich war immer noch fassungslos und traurig. Nach einiger Zeit gelang es mir dann, zu schreiben. Später im Bett lag ich lange wach und mußte nachdenken. Ich

glaube, am Mittwoch diese Nachricht das auch mein erster Gedanke nach dem Aufwachen. Dieser Gedanke begleitete mich sozusagen bei allem, was ich machte, und ich trug ein unangenehmes Gefühl im Magen mit mir herum. Es war ein mir bekanntes Gefühl, als müßte ich zum Arzt, hätte irgendetwas zu befürchten, müßte eine Prüfung machen oder ähnliches.

01.06.2005

An diesem Tag wollte ich mit den Kindern wieder in die Krabbelgruppe; nach dem Mittagessen der Kinder wurden die beiden von meiner Schwiegermutter Angelika zum Spaziergang abgeholt. Ich saß im Wohnzimmer am Tisch und aß mein Mittagessen. Dabei schaute ich ab und zu auf Ihr Küchenfenster. Ich sah genauer hin, als sich in den Scheiben etwas zu spiegeln schien, irgendetwas bewegte sich. Erst dachte ich, bei uns wäre ein Fenster offen, das sich im Küchenfenster spiegeln würde, aber das hätte ich doch sicher schon mal früher bemerkt. Bei uns war alles zu; ich ging herüber an Ihren Zaun und beobachtete das Fenster. Es bewegte sich tatsächlich und schien geöffnet zu sein. Ich ging wieder zurück und überlegte, was ich machen sollte; Ihr Mann würde sicherlich erst abends wieder kommen. Ich überzeugte mich erneut, beschloß aber, doch erst Staub zu saugen, um mir dabei zu überlegen, ob ich bei Ihren Eltern anrufen sollte. Ich wollte nicht, daß es irgendwie nach Beobachtung aussähe oder als ob ich mich irgend wie einmischen würde, allerdings wollte ich auch hinterher (wenn vielleicht jemand die Situation ausgenutzt hätte und eingestiegen wäre) nicht sagen, daß ich davon gewußt habe. Als ich beim Saugen oben aus unserem Schlafzimmerfenster sah, bemerkte ich, daß der Fensterhebel Ihres Küchenfensters auf Waagrechtstellung stand, also wurde es sicherlich einfach nicht verschlossen. Nach dem Saugen beschloß ich, doch bei Ihren Eltern anzurufen.

Ich hatte Ihre Mutter am Telefon, stellte mich vor und erzählte ihr vom Fenster. Sie fing an zu weinen und erwähnte, daß Ihr Schwiegersohn ja bei Ihnen im Krankenhaus sei. Ich weiß..., ich weiß, sagte ich und hatte (interessanterweise) sozusagen zum ersten Mal weniger ein Problem, in solch einer Situation ein paar tröstende Worte zu finden. Sonst habe ich da eher eine Blockade oder es fällt mir einfach nichts Passendes ein. Doch ich gab einfach wider, was Ihr Mann am Abend vorher gesagt hatte, nämlich, daß Sie sich sicher seien: Wir schaffen das! Natürlich sagte ich auch, daß es mir sehr

leid täte, aber auch, daß ich noch nie einen solch positiv denkenden Menschen wie ihre Tochter kennengelernt hätte etc. Sie klang beruhigter, sagte aber noch mit etwas weinerlicher Stimme: „Ja, wir müssen auch positiv denken“. Wir kamen auf das Fenster zurück, sie bedankte sich und wollte ihren Mann zu Ihrem Haus schicken. Ich betonte nochmals, daß ich mich nicht einmischen wollte und erzählte auch, daß ich, um sicher zu gehen, daß niemand zu Hause war, angerufen und geklingelt hätte. Ich wollte schließlich nur einen Einbruch verhindern. Nein, so hätte sie das auch nicht gesehen, und sie bedankte sich abermals. Eigentlich wollte ich ihr noch den Vorschlag machen, es bei Ihrem Mann oder Ihnen gar nicht zu erwähnen, um ihn nicht noch darauf aufmerksam zu machen, daß er in der schwierigen Zeit einen Fehler gemacht hatte. Doch das hatte ich dann leider vergessen und nahm mir vor, Ihre Eltern einfach noch mal auf der Straße anzusprechen, sobald ich sie sehen würde. Sie kamen beide im Auto, und ich ging auf die Terrasse, als Ihre Mutter auch schon herüber sah und sich vergewissern wollte, ob ich diejenige sei, die angerufen hätte. Ich ging ihr entgegen, und nach kurzem Wortwechsel machte ich ihr diesen Vorschlag, nicht ohne sie darauf hinzuweisen, sie selbst soll das entscheiden. Sie gingen ins Haus und ich zurück. Kurz darauf kam Ihre Mutter auf unsere Terrasse und wollte mir noch mal Bescheid geben, daß alles in Ordnung sei und wohl nur vergessen wurde, das Fenster zu schließen, dann fuhren sie wieder weg.

Ich traf noch die letzten Vorbereitungen für die Krabbelgruppe und die Breimahlzeit für die Kinder, bevor Angelika sie wieder zurück brachte. Nach dem Essen packte ich die Kinder, meinen Rucksack und die Maxi-Cosis ins Auto und fuhr los in Richtung Großkrotzenburg. Allerdings kam ich nur bis zur Alzenauer Straße; dort hatte ich meinen ersten Unfall. Nachdem sich die Bahnschranke geöffnet hatte, fuhr ich die Straße entlang (vorbei an den noch stehenden Autos auf der Gegenfahrbahn), die einen Linksknick machte. Auf der Höhe des Friseursalons Herzog sah ich auf meiner Fahrbahnseite einen roten Kleinwagen zwischen den parkenden Autos rückwärts herausfahren. Der Fahrer fuhr weiter auf die Fahrbahn, ich konnte nicht auf die Gegenseite ausweichen, weil dort noch immer der Rückstau der geschlossenen Bahnschranke war. Ich machte eine Vollbremsung, es quietschte, aber es reichte nicht aus. Dann fuhr ich auf den Wagen auf. Yvonne schrie kurz, aber die Kinder hatten es wohl gut verkraftet, ihnen war nichts passiert. Die Unfallgegnerin und ich tauschten Adressen aus, 2 Radfahrer stellten sich als Zeugen zur Verfügung, die Polizei kam, per Handy (von der Unfallgegnerin geliehen) rief ich meine Schwiegermutter an und bat sie, mit dem

Kinderwagen die Kinder zu holen und meinem Mann Bescheid zu sagen. Nachdem die Kinder abgeholt waren, kam mein Mann an die Unfallstelle; er bog das Unterblech vom Reifen weg, so daß wir nach Hause fahren konnten. Nun hatten wir natürlich viel Lauferei, aber glücklicherweise war keinem etwas passiert, und ich war auch nicht schuld. Am Abend und am nächsten Tag spürte ich leichte Spannungen im Nacken und Rücken vom Aufprall.

Tja, was sollte dieser Unfall bedeuten? Ich war am Überlegen, fand aber keinen wirklich passenden Grund. War ich mit meinen Gedanken nicht bei der Sache und zu unkonzentriert? Und wenn nicht, hätte ich trotzdem nicht ausweichen können. Ich bin immer noch am Nachdenken.

An diesem Abend sah ich Ihren Mann etwas früher heimkommen als am Tag zuvor. Ich war in der Garage, wollte ihm winken, aber er sah mich nicht (oder wollte mit keinem reden), als er auf seinem Handy tippend den kleinen Gehweg ansteuerte, der am Haus unseres Nachbarn vorbei führt. Er war sicherlich in Gedanken. Etwas später saß ich noch kurz auf der Fensterbank der kleinen Terrasse, aber ich sah ihn nicht mehr. Ich erzählte meinem Mann von dem Fenster und daß ich Ihren Eltern Bescheid gegeben hätte. Vielleicht wollte er mich auch nicht sehen. Ich ging ziemlich sicher davon aus, daß Ihre Eltern davon berichtet hatten, und vielleicht hatte er sich geärgert. Mein Mann glaubte nicht, daß er verärgert sei. Irgendwie ließ es mir keine Ruhe, bis mir mein eigener Vorschlag wieder einfiel. Vielleicht wußte er doch nichts davon.

02.06.2005

Am Donnerstagmorgen (ca. 10.50 Uhr, ich verabschiedete gerade meine Schwiegermutter auf der kleinen Terrasse nach dem Turnen mit den Kindern), sah ich Sie mit Ihrem Mann nach Hause kommen, und wir grüßten uns. Ich freute mich, daß Sie wieder zu Hause waren. Doch wie würde jetzt alles weiter gehen? Ich hoffte, daß ich bald die Gelegenheit hätte, mit Ihnen zu sprechen. Ich empfand alles als sehr bedrückend.

Am Abend ging ich zum Aerobic; obgleich ich leichte Verspannungen vom Unfall verspürte, dachte ich, daß sich dann alles etwas lockert. Ich habe es mit der Bodengymnastik nicht übertrieben bzw. extra etwas weniger gemacht, um nichts zu verfälschen; schließlich sollte ich mich erneut bei der Polizei melden, falls ich irgendwo Schmerzen bekäme.

Am Freitag sah ich Sie ins Auto Ihrer Eltern einsteigen und irgendwann wieder kommen. Man bekommt es eben mit, wenn man den ganzen Tag im gleichen Raum verbringt. Außerdem konnte ich kaum an etwas anderes denken. In den letzten Tagen wurde ich von mehreren Seiten angesprochen, ob ich denn abgenommen hätte. Ich hatte ja schon einige Zeit wieder mein altes Gewicht von ca. 52/53 kg, doch mittlerweile hatte es sich auf ca. 51,1/51,3 eingependelt. Kann schon sein, daß es mit Ihrer neuen Situation etwas zu tun hatte. Zumindest wurde ich dieses bedrückende Gefühl im Magen nicht mehr los, hatte kaum Appetit und auch nicht sehr viel Hunger. Meine Laune und ständigen Gedankengänge waren von diesen Empfindungen geprägt. Mir wurde bewußt, daß ich Sie nun erst mal eine Weile nicht mehr wie gewohnt öfter mit dem Auto kommen sehen würde, wobei wir uns oft zugewunken oder begrüßt hatten. Ich fand es immer bemerkenswert, was es bei mir auslöste oder wie sich meine Laune noch verbesserte, wenn Sie mir zuwinkten oder wir einen kurzen Wortwechsel hatten. Ich überlegte mir, was es Ihnen wohl erst ausmachen müßte, daß der Alltag so plötzlich ein anderer war. Mein Denken wurde schon sehr davon geprägt, daß wir uns kennengelernt bzw. auch mehrere, tiefergreifende Gespräche geführt hatten. Wir sind eben nicht nur Nachbarn.

Dabei fiel mir auf, daß ich noch niemals mit jemandem so „mitgelitten“ hatte. Mitgelitten ist dabei vielleicht das falsche Wort, das hört sich wieder negativ an. Ich kam auch ziemlich ins „Schwimmen“, und zwar insofern, als daß ich dachte, so etwas könnte gerade Ihnen nicht passieren, da Sie so gesund leben und eben solch eine überaus positive Einstellung und Denkweise haben. Da hätte so eine Krankheit doch überhaupt keine Chance. Sie sprachen schon öfter von dem Thema Liebe, daß es ohne sie gar nicht gehen würde, man sie eigentlich über alles andere setzen müßte. Wir sprachen auch mal über den Satz aus dem Buch „Krankheit als Weg“, der da heißt: Krebs ist das Symptom der mißverstandenen Liebe. Sie sind immer so offen für solche Denkweisen, für alles Immaterielle, was mit diesem Riesenthema zu tun hat. Das einzige, was ich mir in diesem Fall erklären könnte ist, daß dieser Tumor in einer Zeit entstanden ist, als Sie noch völlig anders gedacht haben. Jetzt, da Sie sich in diesem Thema auskennen und genügend „geschult“ sind, ist wohl die Zeit gekommen, ihn erfolgreich zu bekämpfen. Ja, die Diagnose ist beileibe nicht ohne, aber Menschen mit viel Wissen auf einem bzw. mehreren Gebieten und viel Willenskraft werden anscheinend auch großen Herausforderungen gegenüber gestellt. Sie haben damals schon um Ihren Mann gekämpft und gewonnen, nun werden Sie auch den Kampf um sich selbst gewinnen!

Aber nun komme ich noch mal auf das „Schwimmen“ zurück. Es macht mir persönlich nun auch Angst (und dafür bin ich ja leider ein Kandidat), daß so eine Krankheit, trotz des positiven Denkens, ausbrechen kann. Nachdem wir uns zum ersten Mal auf dieser Ebene unterhalten haben (am 01. Juli 2003, nach der Beerdigung meines Opas und einen Tag vor der Beerdigung unseres ersten Kindes), änderte ich meine Denkweise in vielerlei Hinsicht. Ich dachte, man könnte damit die eine oder andere Situation/Krankheit etc. verhindern oder abmildern. Sicherlich nicht von heute auf morgen, aber wenn man es einfach lebt. Dies steht nun für mich wieder in Frage, und das macht mir zusätzlich Angst und läßt mich etwas zweifeln, obwohl Zweifel ja nichts Schlechtes sind, heißen diese ja wiederum nur, daß man sich weiter damit beschäftigt und nicht alles als gegeben hinnimmt.

Trotzdem empfinde ich es auf der anderen Seite auch als ein Phänomen, daß mich das alles so belastet, daß ich kaum an etwas anderes denken kann. Manchmal fühle ich so etwas wie Verantwortung, seitdem wir uns auf dieser Ebene kennengelernt haben, als ob Sie auf meine (und natürlich auf andere) positive Energien angewiesen wären, um die Krankheit wirklich zu besiegen. Im Moment fällt es mir oft schwer, diese zu schicken, weil ich mir auch nicht immer sicher bin, in welcher Form das geschieht.